

„Es reicht nicht, die Ungleichheiten im Namen der ‚Gerechtigkeit‘ oder der ‚Menschenwürde‘ zu denunzieren!“

Interview

mit dem französischen Schriftsteller und Philosophen

Alain de Benoist

Alain De Benoist, geboren 1943 in Saint-Symphorien (Indre-et-Loire), lebt in Paris und ediert dort u.a. die Zeitschriften „Nouvelle École“ und „Krisis“. Er gilt als Begründer und führender Theoretiker einer Denkschule, die oft als "Nouvelle Droite" bezeichnet wird, aber mit dem ungleich schwammigeren deutschen Begriff "Neue Rechte" weniger gemeinsam hat als man zunächst annehmen könnte. In den vergangenen 35 Jahren veröffentlichte er etwa 50 Bücher sowie zahlreiche Artikel und Essays, viele von ihnen zur politischen Philosophie und zur Ideengeschichte. In deutscher Sprache erschienen von ihm zuletzt im Akademie Verlag (Berlin) eine Bibliographie der Schriften und Korrespondenzen von Carl Schmitt sowie in der Edition JF (Berlin) das Buch „Kritik der Menschenrechte. Warum Universalismus und Globalisierung die Freiheit bedrohen“.

„Les Amis d’Alain de Benoist“ haben vor kurzem einen materialreichen Internet-Auftritt online gestellt: www.alaindebenoist.com.

Ihre Anfänge als philosophischer Schriftsteller und Mentor von Zeitschriften und Organisationen liegen in den späten 60-er Jahren. Hat Sie die 68-er "Revolte" geprägt? Empfinden Sie diese als eine Herausforderung? Wo lag Ihre Übereinstimmung mit der Neuen Linken? Welche Kritik übten Sie an dieser?

Ich hatte schon die Gelegenheit, diese Frage ausführlich in einem Sammelband zu beantworten, der vor fünf Jahren unter dem Titel „Die Neue Rechte und der Mai 1968“ erschienen ist. Im Mai 1968 war ich noch nicht einmal 25 Jahre alt. Ich war gerade dabei, die ersten Ausgaben der Zeitschrift „Nouvelle Ecole“ herauszugeben – sie bedeutete für mich eine Art Schlußstrich unter den politischen Aktivismus meiner Jugendjahre, mit dem ich im Alter von 17 Jahren begonnen hatte. Ich habe den Ereignissen des Mai 1968 in erster Linie als ein aktiver Beobachter beigewohnt – und das mit geteilten Gefühlen. In dem Augenblick nahm ich alles als ein großes Fest wahr, das ein wenig surrealistische Züge trug (man spielte das Experiment der Kommune noch einmal durch, man öffnete die Roten Garden der chinesischen Kulturrevolution nach). Das Spektakel fand auf der Straße statt, mitsamt seinen tumultartigen und geschwätigen Erscheinungsformen. Ich gehörte aber nicht zu denen, die in den Ereignissen nicht mehr als ein simples Psychodrama sahen. Der Mai 68 war, für eine ganze Generation die Konsequenz eines Bruchs, der sich im sozialen Leben schon zu Beginn der 60er Jahre zugetragen hatte. In gewisser Hinsicht ist es in diesem Zeitabschnitt gewesen, daß man begonnen hat, die Welt zu verändern.

War war neu an der « Neuen Rechten », so wie Sie verstanden?

Zu dieser Zeit war der Ausdruck „Neue Rechte“ noch nicht erfunden worden. Ich kümmerte mich auch nicht besonders darum, herauszufinden, was „neu“ wäre. Aber ich sah mich vollständig mit einer „alten“ Rechten brechen – sagen wir, mit einer Rechten klassischen Typs, einer Rechten, die sich seit Jahrzehnten damit begnügte, ihren Groll und ihre Nostalgie zu hegen, immer die gleichen Schlagworte zu wiederholen, ohne sich darum zu kümmern, auch nur die geringste Mühe aufzuwenden, über die Welt, in der wir leben, nachzudenken. Noch dazu erkannte ich mich in keinem der Gesichtszüge, die man ihr im Allgemeinen zuschrieb, wieder: Militarismus, Kolonialismus, Führerkult, sittliche Ordnung usw. Meine Ambition war anfänglich, in irgendeiner Art und Weise auf Null zurückzugehen, eine Bilanz zu ziehen und Inventur abzuhalten auf dem Gebiet der Kultur und der Ideen, ohne Rücksichtnahme auf Konventionen und Gewohnheiten. Diese Ambition war unbestreitbar enzyklopädistischer Natur – ich habe mich immer für sehr viele Dinge interessiert. Mir erschien es wichtig, einen kohärenten theoretischen Diskurs auf den unterschiedlichsten Gebieten wie der Soziologie, der Linguistik, der Molekularbiologie oder der Mikrophysik führen zu können. Ich träumte davon, eine Denkschule anzuregen, die auf einmal das Äquivalent zur Frankfurter Schule oder zum Centre national de la recherche scientifique (CNRS) gewesen wäre. Das war natürlich nur ein Traum. Aber in jenen Jahren, zwischen 1967 und 1970 oder 1972, hat er mein Denken bestimmt.

Was war damals der „Soundtrack“ der Bewegung, die Sie in Gang setzten? Hörten Sie die Doors und Velvet Underground statt Bob Dylan und Janis Joplin oder war Ihnen diese ganze „Jugendkultur“ gleichgültig – oder sogar unangenehm?

Das Milieu, in dem ich mich in den 60er Jahren bewegte, war ziemlich gleichgültig, ja sogar feindlich gegen alle Spielarten neuer Musik gesonnen. Ich hingegen habe sie immer gerne gehört. Aber es ist wahr, daß ich Bob Dylan („The Times They Are A-Changing“) oder Joan Baez Velvet Underground vorgezogen habe. Es ist schon so, daß die Plattensammlung, die ich jenen Jahren mit meiner habituellen Sammelwut (5000 oder 6000 Exemplare!) aufzubauen begann, Schwerpunkte auf ganz andere Bereiche legte als die, für die Sie sich vor allem interessieren. Ich begeistere mich insbesondere für Volkslieder oder traditionelle Lieder. Was Deutschland betrifft, besitze ich seit Jahrzehnten Schallplatten mit Wanderliedern, Heimatliedern, Matrosenliedern, Küchenliedern, nicht zu vergessen die Lieder von Löns, den Zupfgeigenhansel und die Chansons von Hannes Wader. Zugleich habe ich eine große Sammlung von Schallplatten mit politischen Liedern aus allen Richtungen aufgebaut – von Liedern der Kommune bis zu jenen des Spanischen Bürgerkriegs oder der chinesischen Kulturrevolution, von Liedern der chilenischen oder angolanischen Revolutionäre bis zu jenen der lettischen oder rumänischen Faschisten! Ich habe auch sehr gerne all die Sänger gehört, die sich für die Erneuerung der Regionalkulturen und –sprachen eingesetzt haben: Glenmor, Gilles Servat, Alan Stivell, Marti, die Gruppen Tri Yann und G ranium usw.. Darüber

hinaus gibt es in meiner Sammlung die ganzen großen Poeten des französischen Chansons wie Jacques Brel, George Brassens oder Léo Ferré. Die Bewegung des Mai 1968 hat auf diesem Gebiet nicht viel beigetragen, wenn man mal Dominique Grange odie die Barricadiers ausnimmt. Sie sehen, wir sind hier ziemlich weit von der „Popkultur“ entfernt!

In Italien hat Ihr Freund Marco Tarchi in den späten 70-er Jahren versucht, mit dem Projekt "Campo Hobbit" so etwas wie eine "neu-rechte" Gegenkultur anzustoßen? Gab es vergleichbare Projekte in Frankreich? Täuscht der Eindruck, daß die "Neue Rechte" zwar viel über Kultur geredet hat, selbst aber nicht kulturschöpferisch war?

Ich glaube, daß die Hobbit- Camps, die in dieser Zeit von Marco Tarchi organisiert wurden, vor allem die Popularität Tolkiens unter den jungen italienischen Rechten widerspiegeln. Das ist in Frankreich so nicht der Fall gewesen, wo das Interesse für Tolkien viel später erwacht ist, ohne jemals die gleiche Bedeutung zu erlangen. (Ich selbst begann die Lektüre von „Der Herr der Ringe“ und war nicht in der Lage, das Buch auszulesen!) Was Sie aber über die „Neue Rechte“ in Frankreich sagen, ist im Großen und Ganzen richtig. Sicherlich gab es einige bemerkenswerte Ausnahmen. Ich denke insbesondere an die erstaunlichen „postmodernen“ Gemälde unseres Freundes Olivier Carré¹, der so früh bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen ist. Oder an die Drehbücher („Pierre et Djemilia“, „Ainsi soit-il“, ausgezeichnet mit dem Goldenen Löwen auf dem Festival von Locarno), die Michel Marmin, Chefredakteur von „Eléments“, für den ebenfalls verstorbenen Filmemacher Gérard Blain geschrieben hat. Insgesamt ist es aber schon richtig gesehen, daß das Metier der „Neuen Rechten“ vor allem die Theorie gewesen ist. Wir haben uns immer sehr für Musik, Literatur, Kino usw. interessiert, aber der Schwerpunkt unserer Arbeit hat im Grunde auf dem Gebiet der Weltanschauung und der Theorie gelegen.

Sie sind Autor einer Bibliographie über Charles Maurras und die Aktion Française : Welche Traditionen der « klassischen » (französischen Rechten) waren (und sind) für sie relevant, welche lehnten (bzw. lehnen) Sie ab ?

Von einigen Ausnahmen abgesehen, bin ich letztendlich ziemlich wenig durch Autoren der „klassischen“ Rechten geprägt worden. Maurras zum Beispiel ist ein Autor, den ich viel gelesen habe, dessen Ideen (der Monarchismus, die Feindschaft gegenüber der Romantik, die Germanophobie) mir praktisch allesamt fremd sind. Ich bin außerdem der Ansicht, daß er eher als Leitfigur einer politischen Bewegung denn als Theoretiker bedeutend war. Bei Barres schätze ich fast nur seine Jugendschriften, die noch unumwunden föderalistisch inspiriert

¹ Olivier Carre war auch Musiker. Er sang, spielte das Schlagzeug ein und malte das Coverbild für ein italienisch/französisches Progressiv Rock/Identitätsrock Ensemble namens CARR , LADICH, MARCHAL. Von dieser Musik erschien 1979 eine LP mit dem Titel "Science & Violence" und 1997 die CD Version. CD und LP sind äußerst rar (Edition Cosmorecord). Bei den beiden anderen Musikern handelte es sich um MARIO LADICH, dem Schlagzeuger von JANUS, einer legendären Progressiv- Rock Band (aus der Hobbit- Camp Zeit) und JACK MARCHAL, bis heute eine zentrale Figur des französischen Identitätsrocks, spielt heute bei ELENDIL. (DT)

waren und in der Zeitschrift „La Cocarde“ erschienen, in der Ära des Boulangismus, bevor die Affäre Dreyfus begann, die ihn in die Richtung eines fanatischen Nationalismus trieb. Aus den faschistischen Autoren kann ich praktisch nichts ziehen, denn es handelt sich bei ihnen vor allem um „Literaten“, die niemals darauf aus waren, eine Doktrin auszuarbeiten. Die konterrevolutionäre Tradition (Joseph de Maistre, Louis de Bonald) ist auch nicht die meine. Ich hege dagegen viel Bewunderung für Renan und Tocqueville – und darüber hinaus für die Vorläufer des französischen Sozialismus wie Georges Sorel, Pierre-Joseph Proudhon, Pierre Leroux und Benoît Malon, aber es handelt sich hier, wie man sieht, nicht um Autoren „der Rechten“. Allen gemeinsam ist hingegen, daß sie Autoren aus dem zu Ende gehenden 19. Jahrhundert sind, und das ist zweifelsohne kein Zufall. Diese Epoche ist das „Goldene Zeitalter“ des politischen Denkens in Frankreich gewesen. Das große Schlachten im Ersten Weltkrieg hatte auch zur Konsequenz, daß dieses Denken unfruchtbar geworden ist. In der Zwischenkriegszeit muß man, wenn man Autoren finden will, die zählen, den Blick nach Italien oder Deutschland richten. Wen könnte man sonst hier anführen? Manche unabhängigen Geister, wie Georges Valois in seiner zweiten Phase (aber da ist er ein Mann der Linken), Edouard Berth, Hubert Lagardelle, Thierry Maulnier, manche „Nonkonformisten“ der Dreißiger Jahre, wie Alexandre Marc und Robert Aron – aber hier gibt es keine Autoren, die wirklich überragend wären.

Ist es pure Polemik zu behaupten, daß ein wichtiger Bezugspunkt der "Neuen Rechten" manche Autoren der verfemten Kollaboration waren?

Das ist nicht nur reine Polemik, sondern sogar eine so offensichtliche Unwahrheit, daß ich eine derartige Behauptung fast noch nie zu hören bekommen habe. Es genügt, sich die Texte zu vergegenwärtigen, um sich davon zu überzeugen. Céline war sicherlich ein literarisches Genie, Drieu La Rochelle eine faszinierende Persönlichkeit und Brasillach ein fesselnder Schriftsteller. Man kann sich mit ihnen befassen, ohne sie zu Lehrmeistern seines Denkens zu erheben, die sie im Übrigen niemals zu sein beabsichtigten. In meinen Büchern sind es ganz andere Autoren, auf die ich mich bevorzugt beziehe.

7) Welche Bedeutung haben für Sie des « Ideen von 1789 » — als common sense der Republik Frankreich von heute ?

Im Gegensatz zu dem, was die Mehrzahl der Leute, die man zur Rechten zählt, denkt, erscheint mir die Französische Revolution nicht als ein „Block“. Die Erklärung der Menschenrechte von 1789 zum Beispiel trug die Handschrift von zwei sehr unterschiedlichen Strömungen: auf der einen Seite die Philosophie der Aufklärung, der ich gänzlich feindlich gegenüberstehe, auf der anderen Seite das Denken von Jean-Jacques Rousseau, den ich oft als eine lohnenswerte Lektüre empfohlen habe. Man muß auch daran erinnern, daß in jener Epoche der Fortschrittskult mit einer außerordentlichen Faszination für die Nachahmung der

Formen der griechisch-römischen Antike koexistierte. Ich gehöre nicht zu jenen, die in der Revolution von 1789 einen vollständigen Bruch mit dem sehen, was ihr voranging. Mit der Revolution eignete sich die Nation zum ersten Mal ein wahrhaft politisches Bewußtsein an, aber die Begrifflichkeit, die ihm die Revolutionäre beilegte, brach nicht mit jener des Absolutismus. Die Prärogativen des Königs wurden lediglich auf die Nation übertragen. Die unter der Monarchie durchgängig zu beobachtende, parallel zum Kampf gegen das Reich laufende Tendenz zum Zentralismus erreicht gleichfalls ihren Höhepunkt mit dem Jakobinismus. Die Mittel, die zur Unterdrückung des regionalen Partikularismus eingesetzt werden, sind brutaler, aber sie stehen in der Kontinuität einer Zielsetzung, die es schon unter Richelieu gab. Dieser Jakobinismus, dessen Folgen verheerend waren, ist in fast der gesamten politischen Klasse Frankreichs allgegenwärtig geblieben, auf der Rechten wie auf der Linken. Er ist sogar in der französischen Verfassung verankert, daher berief man sich auch auf Verfassungsprinzipien, als Frankreich sich vor einigen Jahren weigerte, die „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ zu unterzeichnen.

8) In den 60-er Jahren gab es die Renaissance eines Nachdenkens über « das menschliche Zusammenleben », das seine Argumente aus den modernen Naturwissenschaften, insbesondere der Biologie bezog. Man Versuchte, politische Lehren aus Monod, Eysenck, Lorenz, Eibl-Eibesfeldt und anderen zu ziehen. Wie wichtig waren diese Autoren und ihre Anstöße für die Entwicklung ihres Denkens? Könnte sie uns heute, ein Vierteljahrhundert später, noch etwas sagen?

Ich habe den Arbeiten, die man anfang Ende der 60er Jahre zu verbreiten, viel Aufmerksamkeit geschenkt. Da sie die biologischen Grundlagen des menschlichen Verhaltens untersuchten, hatten sie den Vorzug, den Ideologien zu widersprechen, die den Menschen bei der Geburt als "Tabula rasa" betrachteten. Zudem neigten sie dazu, das Leben und die Evolution der Gesellschaft so zu erklären, indem sie sich nur auf Umweltfaktoren bezogen. Seit dieser Epoche sind in diesem Bereich zahlreiche Fortschritte gemacht worden, wovon beispielsweise die neuen Errungenschaften in der Molekularbiologie, der Evolutionspsychologie, der Neurologie etc. zeugen. Diese Fortschritte fanden im Alltagsleben unmittelbare Anwendung, und sie brachten all die Konflikte hervor, die wir heute in Punkto Biotechnologie erleben (Konflikte, die besonders den Rückstand und manchmal das Unvermögen der politischen Klasse bekunden, eine gewisse Zahl von empirischen Gegebenheiten zu berücksichtigen). Wie wir es prognostiziert hatten, ist die Biologie zu dem geworden, was die Physik in den 30er Jahren gewesen ist: die "Königin" der jeweiligen Wissenschaften.

Der Fehler wäre, daraus ein Argument zu ziehen, um dann einem biologischen Reduktionismus zu verfallen. Wie mir schon Konrad Lorenz, als ich ihn in Österreich besuchte, gesagt hat: "Sie haben recht, wenn Sie sagen, dass der Mensch ein Tier sei. Wenn Sie aber sagen, dass er nur ein Tier sei, haben Sie Unrecht." Aus diesem Grund versuchten wir uns auch immer wieder zu vergegenwärtigen, ohne den unbestreitbaren Nutzen dieser Arbeiten leugnen zu wollen, dass die Biowissenschaften nicht die Sozialwissenschaften ersetzen können - oder anders gesagt, dass die

Soziologie nicht auf die Zoologie hinausläuft! Neben dem, was den Menschen zu einem "Lebewesen wie alle anderen" macht, gibt es noch das, was seine Eigenheit ausmacht: die syntaktische Sprache, das reflexive Bewusstsein, die symbolische Vorstellungskraft, die Fähigkeit zu versprechen, die unendliche Vielgestaltigkeit der sozialen Formen etc. Insbesondere in den Vereinigten Staaten überschätzen offensichtlich Biowissenschaftler das, was die Biologie mit sich bringen kann. Sie gehen so unmerklich von einem rein wissenschaftlichen zu einem normativen, weltanschaulichen Diskurs über mit dem Risiko, jederzeit dem Biologismus zu verfallen oder zum Sozialdarwinismus zurückzukehren. Ich persönlich habe mich gegen diese Tendenz schon immer aufgelehnt.

Sie sorgten für Furore mit dem Anspruch einer "Kulturrevolution von rechts" — so einer Ihrer deutschen Buchtitel aus den 80-er Jahren. Es hieß, sie bezögen dabei Ihre Inspiration aus Antonio Gramsci. Entsprach dies den Tatsachen? Ging Ihr Interesse für Gramsci über eine Adaption seiner Theorie der politischen Auswirkungen kultureller Hegemonie hinaus?

Ich habe im Grunde sehr wenig über Gramsci geschrieben und ich bin zunächst von der Salonfähigkeit dieses Ausdrucks „Rechts- Gramscismus“ überrascht, der mir gegenüber gelegentlich gebraucht wurde. Ich habe den Eindruck, dass er in Deutschland mehr noch als in Frankreich Anlass zu völlig überzogenen Interpretationen gegeben hat.

Als ich mich auf Gramsci bezog, geschah dies mit sehr präziser Absicht. Es handelte sich darum, verständlich zu machen, dass das kulturelle Leben in dem Maße, wie es gewisse Werte vermittelt, welche über anderen stehen, unvermeidlich einen ideologischen Inhalt annimmt und dadurch eine politische Tragweite erreichen kann.

Weiterhin wollte ich zum Ausdruck bringen, dass eine rein theoretische Betätigung, wie z.B. jene der Frankfurter Schule, mindestens ebenso wichtig ist, wie die eigentliche politische Aktion! Dass, was ich interessant fand im Werk von Gramsci – obwohl in einem völlig anderen Kontext geschrieben – ist, dass er die Bedeutung der Volkskultur verstand und die Rolle derer aufzeigte, die er die „Organischen Intellektuellen“ der Evolution der Geister nannte. Daher war ich überrascht, dass man mich beschuldigte, die kulturelle Hegemonie des demokratischen Pluralismus durchsetzen zu wollen (ein Thema, über welches ich nie geschrieben habe).

Ich habe niemals irgendeine „Hegemonie“ angestrebt, sondern immer auf der Bedeutung der Unterschiede in allen Bereichen bestanden, also auf der wesentlich pluralistischen Dimension in jeder freien Gesellschaft.

Der vermeintliche Gramscismus hat, wahrscheinlich nicht nur in Deutschland, manche Verschwörungstheorien beflügelt : Man unterstelle Ihnen unter anderem, gar nicht ernsthaft eine geistige Auseinandersetzung zu suchen, sondern letztlich unterschwellig bloß auf politische Veränderungen abzielen. Wie stehen Sie zu diesem Vorwurf, die Autonomie der kulturellen Sphäre zu mißachten und die Kultur in den Dienst der Politik

zu stellen? Haben Sie diesen Vorwurf nicht durch Ihr Funktionalistisch anmutendes Konzept der "Metapolitik" selbst provoziert ? Was verstanden und verstehen Sie unter "Metapolitik" ?

In ihrem eigentlichen Sinne steht Metapolitik oberhalb der Politik als solcher. Für meine Begriffe steht über Politik und besonders über aktiver Politik die intellektuelle, philosophische und theoretische Reflexion (so wie die Politik vermag sie auch viele andere Bereiche betreffen). Die Philosophen der Aufklärung betrieben „Metapolitik“. Lenin seinerseits machte aktive Politik. Das alles ist von ausgesprochener Einfachheit.

Unglücklicherweise ist es der „Metapolitik“ genauso wie dem Gramscismus ergangen: die feindlichsten Kritiker haben ihr die eigenen Überinterpretationen übergestülpt, indem sie behaupteten, Intention und Hintergedanken erhellen zu können, in Wirklichkeit offenbarten sie vielmehr ihre eigene Denkweise darüber.

Sie haben recht, wenn Sie sagen, dass diese konspirationistischen Interpretationen nicht nur eine Sache der Deutschen waren, dennoch habe ich sie in Deutschland am häufigsten angetroffen. Es gibt bei den Deutschen leider eine Art von moralisierender „Gründlichkeit“, die sehr oft in Konspirationismus ausartet.

Früher war in den germanischen Ländern mit der Hexenjagd ein Höhepunkt erreicht. Der zeitlich weniger lang zurückliegende Nationalsozialismus erreichte sein Delirium mit der Behauptung eines „jüdisch-freimaurerischen Komplotts“. Es ist traurig, mit anzusehen, wie sogenannte Antifaschisten exakt auf die gleiche absurde Art bei der Metapolitik reagieren.

Die Vorgehensweise ist jedes Mal die Gleiche: niemals die Rede, die man kritisiert, so hinnehmen, als wenn sie die Absicht dessen, der sie hält, vordergründig widerspiegelte, sondern immer auf die verborgenen Gedanken dahinter schauen, die man ihm ohne jeden Beweis gerne gratis unterstellen will.

Welche Relevanz hat für Sie der für das französische Geistesleben lange paradigmatische Begriff des "Intellektuellen" ? Sehen Sie sich vor dem begriffsgeschichtlichen Hintergrund selbst als einen Solchen Intellektuellen ?

Ich bin unbestreitbar ein Intellektueller. Aber der Intellektuelle spielt heute nicht mehr jene „paradigmatische“ Rolle, die ihm in der Vergangenheit zukam. In Frankreich sind die letzten „großen Intellektuellen“ Jean-Paul Sartre, Michel Foucault und Pierre Bourdieu gewesen. Der Intellektuelle war lange Zeit so etwas wie ein „moralisches Bewußtsein“: Üblicherweise bei einer Universität verankert, war er der Verteidiger der gerechten Sache und das Sprachrohr jener, die über keine eigene Stimme verfügten. Heute jedoch hat die Universität im Großen und Ganzen ihr Prestige verloren. Die Intellektuellen befinden sich in einem Dilemma: entweder sie akzeptieren, daß sie Objekte eines Mediensystems geworden sind – mit dem Risiko, daß sie ihren Diskurs wie alle anderen banalisiert sehen. Oder sie ziehen sich auf ihre Forschungsstätten und Diskussionszirkel zurück – mit der Gefahr, daß sie die Verbindung zur sozialen Realität durchtrennen. Ich bin nichtsdestoweniger davon überzeugt, daß die Rolle

des Intellektuellen, selbst wenn sie heute sehr schwer durchgehalten werden kann, unersetzlich ist. Der Intellektuelle hat ein einziges Ziel zu verfolgen: Er muß versuchen, die soziale Wirklichkeit und den historischen Moment, den er miterlebt, zu begreifen – und begreifbar zu machen.

Die forsche Selbstetikettierung als "Neue Rechte" ist schon vor längerem peu à peu aufgegeben worden. Da die neuen Vorschläge, der eigenen Position einem Name zu geben, weniger suggestiv klangen, hat sich dies noch nicht weit herumgesprochen. Warum identifizieren Sie sich heute nicht mehr mit dem Begriff "Nouvelle Droite"? War er irreführend? Hat sich Ihre Position gewandelt?

Das Etikett „Neue Rechte“ ist nie eine Selbstbeschreibung gewesen. Es handelt sich um einen Begriff, der 1979 in der Presse aufgetaucht ist, mehr als zehn Jahre nach der Entstehung dieser Denkströmung. Er ist mehr und mehr an ihr hängen geblieben, trotz aller unserer Versuche, ihn durch einen anderen zu ersetzen. Ich habe übrigens schon ungezählte Male festgehalten, warum ich mit dieser Bezeichnung niemals einverstanden war. Zum einen suggeriert er, dass es sich um eine politische Bewegung handelt. Sie wollte jedoch immer ausschließlich eine intellektuelle und kulturelle sein. Zum anderen handelt es sich um einen völlig beliebigen Begriff: In jeder Zeit und in jedem Land hat es immer verschiedene rechte Strömungen gegeben, die nicht unter einen Hut zu bringen waren. Manche von ihnen standen der „Linken“ näher als den anderen „Rechten“. Alle Versuche, zu einer einheitlichen Definition „der Rechten“ (genauso wie „der Linken“) zu kommen, sind trotz der hohen Ansprüche der jeweiligen Autoren in einem Debakel geendet: Welche Kriterien man auch immer anlegen würde, die Ausnahmen sind immer zu zahlreich.

Es ist aber richtig, dass in jüngster Zeit meine Zurückhaltung gegenüber dem Begriff „Neue Rechte“ besonders ausgeprägt ist. Dafür gibt es zwei Gründe: Der erste ist, dass dieses Etikett in manchen Ländern – und das in diesen Fällen willentlich – durch Bewegungen oder Gruppen wiederbelebt worden ist, deren Ideen sehr weit von den meinen entfernt sind. Man denke nur an jene Bewegung aus den Vereinigten Staaten, die sich „New Right“ nennt und zugleich eine für alle Menschen verbindliche sittliche Ordnung der Gesellschaft und den ökonomischen Liberalismus verteidigt – also genau das, was ich ablehne. Der zweite Grund rührt aus der generellen Entwicklung, die die Gesellschaft zumindest in den vergangenen fünfzehn Jahren durchgemacht hat. Es ist so, dass jene, die man gewohnheitsmäßig als „Rechte“ oder „Linke“ bezeichnet, heute ganz andere Positionen vertreten als in der Zeit vor dem Ende des sowjetischen Systems und dem Fall der Berliner Mauer. Man kann im Allgemeinen sagen, dass die „Linke“ weniger und weniger marxistisch geworden ist, die „Rechte“ hingegen mehr und mehr liberal. Da ich sowohl den Marxismus als auch den Liberalismus ablehne, ziehe ich daraus natürlich eine Lehre. Ich erlaube mir, hier noch eines hinzuzufügen: Ich habe mich immer bemüht, ein „Selbstdenker“ zu sein, jemand, der von niemandem der Wortführer ist und sich weniger für Etikettierungen als für Inhalte interessiert.

Wenn Sie irgendwo publizieren, ein Interview geben oder auch nur zitiert werden, ertönen sofort die Alarmglocken. Die wird wahrscheinlich auch bei diesem Interview nicht anders sein. Woher kommt diese Panik? Warum treten immer gleich Verschwörungstheoretiker auf den Plan, die eine "neu-rechte Unterwanderung" oder eine "Infizierung mit neu-rechtem Gedankengut" wittern?

Streng genommen müsste man denen diese Frage stellen, die so reagieren. Sind jene denn derart wenig selbstsicher? Haben sie so wenig Vertrauen in den Wert ihrer Thesen, die sie verteidigen, sodass sie glauben, dass die Ideen der „Neuen Rechten“ überall infiltrieren und aufgezwungen werden können?

Ich für meinen Fall kann auf diese Frage, die Sie stellen, nur antworten: Davon weiß ich nichts. Ich würde lediglich dazu neigen, diese „Panik“ mit der Verkennung oder noch viel öfter einer Ablehnung meines Diskurses zu erklären.

Wenn ich gewisse, mir gewidmete, hasserfüllte Texte zu lesen bekomme, bin ich betroffen über das Fehlen von wortwörtlichen Zitaten. Man kritisiert weniger, was ich sage oder schreibe, als vielmehr das, was ich meine zu denken, aber was ich nicht ausspreche. Es ist also reine Unterstellungssache. Eine andere Methode besteht darin, einige Zitate aus ihrem Kontext zu reißen und diese mit sinnentstellenden Kommentaren zu versehen, oder noch besser, alte, dreißig Jahre alte Texte anzuführen, ohne deren Entstehungsdatum anzugeben, als wären sie für das, was ich heute denke, repräsentativ (was der Negierung eines Lebens voller Reflexionen gleichkommt).

Was Deutschland anbelangt, muss man auch in Betracht ziehen, dass eine große Anzahl meiner Schriften niemals übersetzt wurde, was manche Autoren, unfähig auch nur ein Wort Französisch zu lesen, nicht daran hindert, unumstößliche Urteile über mich zu fällen!

Das ist letztlich das allgemeine Klima, in dem wir uns bewegen.

Zu anderen Zeiten war es üblich, mit denen zu debattieren, deren Ansichten man nicht teilte. (Mit wem sonst hätte man schon diskutieren sollen?) Stattdessen wird sich heutzutage gerühmt, den Dialog abzulehnen und jede widersprüchliche Debatte als eine Form von „Komplizenschaft“ oder Selbstaufgabe hinzustellen. Intoleranz und Ächtung werden zu äußerst empfehlenswerten Tugenden, was uns in eine Art tatsächlichen Totalitarismus gleiten lässt. Diese Situation passt offensichtlich den Leuten sehr gut, die ganz einfach nicht die intellektuelle Fähigkeit zu antworten und zu argumentieren besitzen.

Von Verschwörungstheorien geprägte Anfeindungen gelten (nicht bloß in Deutschland) auch den Hörern der Musik, die für "Zinnober" im Zentrum steht. Wie sollte man Ihrer Meinung nach damit umgehen?

Darauf glaube ich, bereits geantwortet zu haben. Unsere Epoche ist, wie man in Frankreich sagt, die des „einzigsten Gedankens“. Der dominierende Diskurs wird täglich gewichtiger und trifft auf immer breitere Zustimmung. Von nun an ist alles suspekt, was von diesem Diskurs abweicht. Jede Meinungsverschiedenheit riecht verdächtig. Statt auf Einwände einzugehen, wird man gebrandmarkt und ausgestoßen. Man deportiert nicht mehr, man erschießt nicht mehr, man tötet

durch Schweigen.

In den modernen Medien genügt es, die Lautsprecher abzuschalten, um die an den Rand zu drängen, die, um den Ausdruck von Claude Lefort zu gebrauchen, in den totalitären Systemen als „überflüssig“ angesehen werden. So entsteht eine hedonistische und permissive Gesellschaft, welche auch ihre kerkerhafte, ihre Dimension totaler Überwachung besitzt.

Lange Zeit galt Frankreich als eine Oase der Geistesfreiheit in Europa. Viele Tabus, die in Deutschland galten, schienen im westlichen Nachbarland keine Rolle zu spielen. Auch die Intellektuellen gingen anders miteinander um. Sie waren beispielsweise Mitarbeiter renommierter Zeitschriften und ein gefragter Gesprächspartner von prominenten Vertretern der unterschiedlichsten "Schulen" und Strömungen. Heute scheint dies anders. Sie haben vor kurzem sogar einen großen, von den Medien bezeichnenderweise ignorierten Kongress zur Verteidigung der Meinungsfreiheit initiiert. Wie erklärt sich der Wandel des geistigen Klimas in Frankreich? Welche Repressionen werden auf Intellektuelle ausgeübt, die sich außerhalb des Mainstreams bewegen ?

Die Situation in Frankreich hat sich tatsächlich auf die Art und Weise entwickelt, wie Sie sie beschreiben. Die große Wende hat sich mitten in den 80er Jahren ereignet. Aus welchen Gründen ist schwer zu sagen. Es gab zuerst den Aufstieg der Front Nationale, eine Partei, deren Thesen ich nie geteilt habe, von der ich aber auch nie glaubte, dass sie eine geringere "Gefahr" für die Demokratie darstellte. Diese reine Protestpartei wurde sofort verteufelt, während zur gleichen Zeit die institutionelle Linke ihren Aufschwung diskret förderte, um die Wählerschaft der Rechten zu spalten. Man sah dann einen absolut veralteten "Antifaschismus" zum Vorschein kommen, der, auf der Basis von phantasmatischen historischen Vergleichen, anfing, all jene auszugrenzen, denen er in seiner konspirativen Rhetorik den Verdacht anhängen konnte, der Front National "in die Hände zu spielen". (Der große Unterschied zwischen diesem postfaschistischem "Antifaschismus" und dem Antifaschismus der 30er Jahre wäre, dass ersterer keinerlei Risiken mit sich bringt und außerdem im Gegensatz zu den gesteuerten "Sozial-Verrätern" der sozial-demokratischen Bourgeoisie objektiv das bestehende System bestärkt.) Zur selben Zeit hat die dominante intellektuelle Klasse angefangen, die Geschichte Frankreichs auf eine hyperkritische Art und Weise "umzudeuten", um die "Wurzeln" dieses Phänomens zu ergründen. Vor allem ging es dabei natürlich um die Zeit der deutschen Besatzung. Die Franzosen dieser Epoche, die bis dahin vorwiegend als Opfer des Nationalsozialismus betrachtet wurden, sind zunehmend als Komplizen dargestellt worden. Aufsehen erregenden Prozesse (wie jene von Barbie, Touvier, Papon) erlaubten, das Vichy-Regime erneut vor Gericht zu bringen, was dazu beigetragen hat, die Atmosphäre mit "Reue" und Schuld aufzuladen. Man ist sogar soweit gegangen, Straßen umzubenennen, die "anfechtbare" Namen tragen. Dieses schädliche Klima schuf eine noch nie dagewesene Woge von Intoleranz. Etliche unabhängige Autoren haben darunter gelitten (ich denke da an Soziologen wie Jean Baudrillard), obwohl sie mit den Rechten oder Rechtsextremen nichts zu tun hatten. Im Zuge dieser Entwicklung bin ich nur ein Opfer von vielen gewesen.

Heute muss man nicht mehr nach Frankreich, sondern nach Italien fahren, um einer gewissen geistigen Freiheit und einem offenen Klima zu begegnen. Ich werde selber mindestens einmal im Monat dorthin zu Konferenzen oder Kolloquien eingeladen, die von Vereinen oder Verbänden der verschiedensten Ausrichtungen organisiert werden. Über meine Ansichten wird an den Universitäten debattiert, man veröffentlicht Bücher über mich, Fernsehsendungen werden mir gewidmet, so dass ich derzeit ohne Zweifel einen größeren italienischen als französischen Leserkreis habe! Aber es ist wahr, dass Italien auch ein Land ist, wo die Linken und die Linksextremen auf Carl Schmitt, Heidegger oder Jünger schwören, und wo der am meisten respektierte deutsche Historiker Ernst Nolte ist...

Vor zwei Jahrzehnten publizierte Sie ein Manifest, in dem Sie eine neue Form des « Heidentums » als eine "europäische Glaubensalternative" darstellten. Heute steht die Veröffentlichung Ihrer Carl-Schmitt-Bibliographie im Akademie-Verlag unmittelbar bevor. Vom Paganismus zum dezidiert katholischen Staatsdenker des 20. Jahrhunderts: Hat sich Ihr Verhältnis zum Christentum entspannt? Werden auch Sie Ernst Jünger folgen und plötzlich noch katholisch werden?

Ich verstehe Ihre Frage nicht ganz. Warum sollte man katholisch sein, oder gar Schmittianer, um eine Bibliographie von Carl Schmitt zu schreiben? Ich habe eine Bibliographie von Maurras verfasst, ohne je Maurrasianer gewesen zu sein, und ich hatte auch nicht vor, es zu werden!

Carl Schmitt gehört einer zugleich augustinischen und konterrevolutionären Tradition an, die ich nicht teile, aber das soll lange nicht heißen, dass ich seine in der Ideengeschichte – einem Max Weber vergleichbar – erstrangige Stellung nicht zu schätzen oder seine Schriften zur Evolution des internationalen Rechtes, zur Opposition zwischen Liberalismus und Demokratie, zu den totalitären Konsequenzen der Ideen des „gerechten Krieges“ und des „absoluten Feindes“ u. a. nicht im Sinne der eigenen Überlegung zu nutzen weiß. Nun teile ich nicht seine Verehrung des Nationen-Staats (ich stimme mehr einem Althusius und einem Otto von Guericke zu) und betrachte seine Definition des Politischen mit einiger Zurückhaltung (diesbezüglich bin ich eher der Meinung Hannah Arendts).

Was Heidentum angeht, handelt es sich für mich eher um ein alternatives Wertesystem als um eine „Glaubensalternative“, eine Redewendung, die übrigens im Untertitel der französischen Fassung meines Buches nicht vorkommt. Entgegen der christlichen Intoleranz, der für mich logischen Konsequenz des Glaubens an einen einzelnen, von der Welt ontologisch getrennten Gott, sind im europäischen Heidentum vor allem die konzeptuellen Fundamente eines größeren Respekts der Vielfältigkeit zu finden. Diesbezüglich verweise ich auf Max Webers „Polytheismus der Werte“. Anders gesagt fühle ich mich bei Homer oder Aristoteles wohler als bei Tertullian oder St. Augustin! Dort liegen auch schon die Grenzen meines „Heidentums“. Dabei geht es offensichtlich nicht darum, an eine Wiederbelebung der Apollo- oder Wotankulte zu glauben, sondern darum, im alten europäischen Glaubenssystem führende Bilder zu erkennen, die ihre Relevanz für die heutige Welt bewahrt haben. Indem unterscheide ich mich radikal von den „heidnischen“ Kreisen und

Gruppen, die als pietistisch untermauerte Naturreligionen oder Barbarei -verehrende Sekten auftreten, und letztendlich nur ein x-tes Beispiel dieser „sekundären Religiosität“ anbieten, in der Spengler eine Eigenschaft der Epochen des Niedergangs zu erkennen glaubte.

Zählen Sie das Christentum zum "europäische Erbe" ?

Wenn man die ganze Geschichte Europas betrachtet, und nicht nur seinen Ursprung, ist die Rolle des Christentums im europäischen Erbe natürlich nicht zu leugnen. Nur stellt es sich heraus, dass in jenem Zeitpunkt, wo das Christentum in Erscheinung getreten ist, die Kulturen Nord- und Südeuropas über eine Geschichte verfügten, die bereits mehrere hundert – wenn nicht tausend – Jahre alt war. Es ist also fälschlich, das Christentum am Ausgangspunkt Europas zu stellen oder wiederum zu behaupten, die europäische Kultur sei lediglich dem christlichen Beitrag zu verdanken. Noch hat das Christentum Europa vereinigt. Im Gegensatz hat es in seinem Schoß jene neue Zwieträchtigkeiten zwischen Katholiken, Protestanten und Orthodoxen gesät, die in grausamen Religionskriegen ihren Ausdruck fanden. Letztendlich ist das Christentum im Lauf der Geschichte kein unverändertes Glaubenssystem geblieben. In seiner Eroberung Europas ist es auf so manchen hartnäckigen Widerstand gestoßen, der sich nur durch Aneignung etlicher, aus dem Heidentum stammender Merkmale (Kultplätze, christliche Feste, Kult der Heiligen usw.) beseitigen ließ. Das mittelalterliche Christentum ist selbstverständlich etwas ganz anderes als die „nazoreanische“ Bewegung der ersten Jünger Jesu und hat wiederum mit dem Christentum der Renaissance oder mit dem modernen Christentum wenig gemeinsam. Daher fällt es mir nicht sonderlich schwer, für manche der Formen, die es im Lauf der Geschichte angenommen hat, Zuneigung zu empfinden, dennoch ist aber keineswegs von Bekehrung die Rede! Aus einem philosophischen und theologischen Standpunkt, den ich anderswo schon ausführlich besprochen habe, bin ich weiterhin der Meinung, dass die Bekehrung Europas zum Christentum keine Wohltat gewesen ist.

Früher vertraten Sie in Konzept des Ethnopluralismus, den manche als einen gezähmten, europäisch orientierten Nationalismus ansahen. Was verstanden Sie unter diesem Begriff ?

Ich bin nicht nur kein Nationalist, sondern ich habe in meinen Schriften auch unermüdlich den Nationalismus als eine der schädlichsten Formen dessen dargestellt, was Heidegger sehr richtig als "Metaphysik der Subjektivität" bezeichnet hat. Der Nationalismus ist für mich wesensgleich mit dem Liberalismus, insofern als er den Eigennutz axiomatisch setzt und das Subjekt mit der Wahrheit verwechselt, mit dem einzigen Unterschied, dass dieses Subjekt ein kollektives statt ein individuelles "Ich" ist, also ein "Wir". Mir Nationalismus anzuhängen ist folglich eine Unterstellung. Das wichtige Wort im "Ethnopluralismus" ist der "Pluralismus". Das, wogegen ich mein ganzes Leben lang nicht aufgehört habe zu kämpfen, lässt sich darin zusammen fassen, was ich als Ideologie des Gleichen bezeichnet habe, in diesem Fall alle Formen des Denkens, ob religiöse oder laizistische, die als

Absicht oder Ziel hatten, Unterschiede auszulöschen, will heißen, die Menschheit wieder zu vereinheitlichen. Bei dieser Definition wird natürlich auf den Universalismus abgezielt, ein Universalismus, bei dem ich mich bemüht habe, zu zeigen, dass es sich dabei immer um einen verdeckten Ethnozentrismus handelt.

Das größte Problem, mit dem wir heute konfrontiert werden, ist ebendiese globale Entfesselung der Ideologie des Gleichen. Mit der Globalisierung, deren Essenz von technisch-finanzieller Art und deren Endergebnis die Transformation der Erde in einen riesigen homogenen Markt ist, den keine Bürger, sondern Verbraucher bevölkern, erleben wir eine systematische Ausradierung von Volkskulturen, kollektiver Identitäten und sich unterscheidender Lebensweisen, zugunsten einer Gesellschaftsform, die von dem Axiom des Eigennutzes, dem marktwirtschaftlichen Imaginären und der Logik des Profits beherrscht wird. Das Resultat ist die Verdinglichung der Sozialbeziehungen, die Marx bereits als Waren- Fetischismus vorausgesagt hatte. Das menschliche Zusammenleben gleicht dem Zusammenleben der Menschen mit Objekten, wohingegen der Primat des Handelswerts den Wert auf den Preis zurücksetzt, was heißt, dass absolut alles abgewertet wird, was nicht vor dem Horizont dieses universellen Gleichmachers, des Geldes, einschätzbar oder kalkulierbar ist.

Wie bewerten Sie in diesem Zusammenhang "Den Islam", der (nicht allein in Frankreich) immer mehr zu einer relevante Facette europäischer Identität des 21. Jahrhunderts zu werden scheint?

Der „Islam“ hat uns jäh auf den Boden der Tatsachen zurückgeführt – und das hinsichtlich zweier unterschiedlicher, aber gleichzeitiger Phänomene: der Immigration und des Aufstiegs des islamischen Fundamentalismus. Diese beiden Probleme sind sehr wohl real, aber sie erzeugen hier, in der „Risikogesellschaft“ (Ulrich Beck), auch Ängste, verwandeln sich leicht in Wahngespinnste. Ich denke, daß die Immigration ein negatives Phänomen ist, denn sie führt zu einer forcierten Entwurzelung, welche sowohl die Identität der Einwanderer beschädigt als auch jene der aufnehmenden Bevölkerung. Ich bin daher allem zugeneigt, was es erlaubt, sie zu vermindern. Ich denke zugleich, daß die Einwanderer, die schon da sind, in ihrer großen Mehrheit dort bleiben sollten, wo sie sich jetzt aufhalten. Es ist illusorisch, von irgendeiner Art „Reconquista“ zu träumen. Wir leben in einer Epoche der Vernetzung und der Ströme, in einer „flüssigen“ (Zygmunt Baumann) Epoche, die besonders durch eine allgemeine Entterritorialisierung der Problemstellungen gekennzeichnet ist. Die Globalisierung hebt, in gewisser Weise, Raum und Zeit auf. Das zwingt uns, die Probleme der Identität in Begriffen neu zu denken, die selbst frei von diesem Raumbezug sind.

Was die Wiederkunft des islamischen Fundamentalismus betrifft, interpretiere ich ihn weniger als ein religiöses denn als ein politisches Phänomen. Er bringt im religiösen Gewand einen Protest gegen das Verhalten der westlichen Länder in gewissen konkreten Situationen (im israelisch-palästinensischen Konflikt zum Beispiel oder anlässlich der Aggression gegen den Irak) zum Ausdruck – oder auch, mehr allgemein, die Absage an eine Globalisierung, die,

nicht ohne Grund, als die einseitige Verordnung des westlichen Modells für den Rest der Welt erscheint. Der islamische Fundamentalismus wird verschwinden, wenn die politischen Ursachen seiner gegenwärtigen Blüte politisch aus der Welt geschafft sein werden. Hier und heute bin ich entschieden gegen die Vermengung von Einwanderung, Islam, Islamismus und Terrorismus, die man so oft vornimmt. Jedes dieser Probleme sollte man für sich nehmen. Ich lehne nicht weniger entschieden das grob vereinfachende Szenario eines „Kampfes der Zivilisationen“ (Samuel Huntington) ab. Es macht Zivilisationen zu Akteuren der Weltpolitik und einheitlichen Gebilden, die sie niemals gewesen sind.

In der Zeit des Ost-West-Konflikts haben Sie, was in dieser Schärfe damals Aufsehen erregend war, den Liberalismus zum Hauptfeind erklärt. Hat der Sieg des Westens im Kalten Krieg Sie in ihrer Einstellung bestätigt? Was ist heute charakteristisch für den "westlichen Liberalismus"?

Wie unbescheiden es sich auch anhören mag, haben mir die Ereignisse freilich Recht gegeben, und zwar reichlich. Zur Zeit des Kalten Krieges schon, und obwohl ich die Schrecken des sowjetischen Regimes sehr wohl erkannte, war ich mir der Natur des Liberalismus vollkommen bewusst. Heute stehen wir in der Tat einer Ironie der Geschichte gegenüber. Der „westliche Liberalismus“ ist gerade dabei, alles das zu verwirklichen – beginnend mit der Herrschaft des Produktivismus und der Vereinigung der Welt –, wonach der Kommunismus sich gesehnt hatte, und zwar mit einer viel effektiveren Wirkung. Der Marxismus war eine materialistische Philosophie, und Philosophie hat die Massen nie überzeugen können. Der Liberalismus dagegen verbreitet den praktischen Materialismus in atemberaubender Geschwindigkeit und stützt sich dabei auf ein anthropologisches Muster, das den Menschen zu einem Hersteller und Verbraucher reduziert und jedes Individuum zu einem Wesen macht, das sich ständig auf der Suche nach dem besten materiellen Vorteil befindet. In diesem Zusammenhang kann man wohl sagen, dass der Verfall des sowjetischen Systems (welchen ich natürlich nicht bedauere) nicht nur die Globalisierung ermöglicht hat, sondern auch eine Leere schuf, in die sich die Kapital-Form ergossen und damit die Herrschaft der Zweckrationalität (wie Adorno sie in seinen „Minima Moralia“ nennt) allgemein verbreitet hat. Es handelt sich aber nur um einen scheinbaren Widerspruch, denn Liberalismus wie Marxismus gehen beide auf dieselbe ideologische Gussform zurück, d.h. die Philosophie der Aufklärung und den Kultus des Fortschrittes.

Angeblich wurde der Maxismus 1989 zu Grabe tragen. Die Entwicklung der globalen Ökonomie einerseits und die Verschärfung sozialer Spannungen innerhalb der Gesellschaften andererseits scheinen ihn seither aber eher zu bestätigen. Welche Chance geben Sie einer marxistischen Renaissance ?

Ich glaube nicht an ein Wiederauferstehen des Kommunismus. Um eine berühmte Formulierung aufzugreifen: Die Geschichte wiederholt keine Irrtümer. Das Denken von Marx hat zudem hinreichend seine Grenzen aufgezeigt: Ein ökonomischer Reduktionismus, eine Philosophie einer

Geschichte, die nichts anderes ist als eine säkularisierte Version des Verlaufes der christlichen Geschichte (mit einem „ursprüngliche Kommunismus“ in der Rolle des Garten Eden und einer „klassenlosen Gesellschaft“, an die sich eine paradiesische Zukunft knüpft). Dennoch sind einige Schriften von Marx wahr, hauptsächlich die des jungen Marx, auf die ich bereits angespielt habe, die ihren Wert bis in die heutige Zeit bewahrt haben. Marx war der erste, der die Natur des Kapitals angebohrt hat, der erste, der auch jenseits seiner eigenen Person verstanden hat, wie der Markt funktioniert, der eine echte anthropologische Änderung impliziert hat, eine echte Besiedlung des Imaginären. Vielleicht ist dies der Grund, warum Heidegger sagte, dass das Gedankengut von Marx, so anfechtbar es auch sein mag, immer noch besser sei als das seiner Kritiker.

Dennoch ist es richtig, dass die „soziale Frage“ wieder das Thema der Zeit ist, in einer Form, die Marx nicht vorausgesehen hat. Die sozialen Spannungen, an denen wir teilhaben (und von denen man sagt, sie würden sich verschlimmern) stammen nicht mehr allein vom Klassenkampf her. Das alte Model der Ausbeutung der Arbeiter durch das Kapital tendiert zunehmend dazu, zumindest in den Staaten des Abendlandes, durch das Phänomen der Ausschließung ersetzt zu werden. Das ist, in vielerlei Hinsicht, noch viel beunruhigender.

Im Kapitalismus des alten Stils war der Chef noch auf die Arbeitskraft seiner Arbeiter angewiesen, und diese konnten, in einem gewissen Maße, diesen Umstand zu ihrem Vorteil nutzen. Heute, in den Sektoren, die immer mehr expandieren sind, dort, wo die Wirtschaft immateriell wird, vor allem aufgrund der Entwicklung der Informatik, ist es der Mensch, der zu nichts mehr zu gebrauchen ist. Heute wird der Arbeiter nicht mehr ausgebeutet, sondern er ist überflüssig. Was die Konjunktur betrifft, so ist die Arbeitslosigkeit dabei, strukturell zu werden, was ein Zeichen dafür ist, daß die Arbeit selbst ein rares Gut wird. Auch die Gewerkschaften sind gegenüber der Macht der internationalen Gesellschaften, die hinter den Forderungen des Finanzmarktes oder den Standortverlagerungen stehen, machtlos. Letztlich wird wahrscheinlich das gesamte System der Arbeitnehmerschaft in Frage gestellt werden.

Wie beurteilen Sie das Attac- Netzwerk ? Mit welchen Positionen stimmen Sie überein? Wo liegen die theoretische Defizite von Attac?

Die durch Attac, allgemeiner gesprochen durch die Bewegung der Globalisierungskritiker entfaltete Aktivität ist, wie man leicht erkennt, ein typisches Beispiel für die Macht, zu der Netzwerke aufgestiegen sind. Ich persönlich komme nicht umhin, eine grundsätzliche Sympathie zu empfinden für eine Bewegung, die die Auffassung vertritt, daß „die Welt keine Ware“ und „eine andere Welt möglich ist“. Aber es handelt sich um eine kritische Sympathie, nicht so sehr weil die Anhänger von Attac ein heterogenes Konglomerat bilden, wo man nebeneinander emotionsreiche Protestierer, Gewohnheitsrevolutionäre, authentische Libertäre und Sozialdemokraten, die ihren Ansprüchen treu bleiben wollen, findet, sondern vor allem, weil es den Vorschlägen, die diese Vereinigung macht, in besonderem Maße an Präzision mangelt. Es reicht letztendlich nicht, die Ungleichheiten im Namen der „Gerechtigkeit“ oder der „Menschenwürde“ zu denunzieren oder im Angesicht der

Inhumanität des internationalen Finanzsystems „humane“ Lösungen einzufordern. Es reicht überdies nicht, von „Toleranz“ zu sprechen, wenn man der kulturellen Vielfalt ganz gerecht werden will – oder „Nein zum Krieg!“ zu sagen, damit, im Angesicht des amerikanischen Unilateralismus der Gegenentwurf eines neuen Nomos der Erde, einer neuen multipolaren Ordnung Gestalt annimmt. In der Antiglobalisierungs-Bewegung gibt es augenscheinlich nur wenige klare Vorstellungen über das Wesen der Politik, die Natur des Menschen oder das Gemeinwohl. Es mangelt ihr an einer Anthropologie, die es ihr erlauben würde, die Globalisierung anzufechten – im Namen der Völker und nicht der „Multitudes“ (Antonio Negri), im Namen der Freiheiten und nicht der „Menschenrechte“. Was die soziale Gerechtigkeit betrifft, denkt sie in der Polarität von Moral und Ökonomie und vertritt damit das gleiche wie jene, denen sie sich entgegenstellt. Durch ihre Unbeweglichkeit auf diesem Gebiet riskiert es die Bewegung, daß sie ihre Bestimmung verfehlt. Sie steht jedoch noch am Anfang. Schauen wir, was daraus wird.

Michel Tournier hat vor dem Irak-Krieg die Auffassung vertreten, Frankreich und Deutschland sollten an der Seite des Irak in den Krieg gegen die USA eintreten.. Es heißt, daß auch Sie in jenen Wochen einen Aufruf formuliert haben, den man als Anstiftung zur Gewalt interpretieren könnte. Ist dies nur eine Unterstellung? Warum sollte das "alte Europa" eine feindliche Position zu den USA einnehmen? Könnte Europa eine solche Position überhaupt durchhalten ?

Da ich an Gewalt keinen Gefallen finde, habe ich auch nie den Aufruf zur Gewalt gegeben. Dafür habe ich aber gesagt, dass der amerikanische Angriff auf den Irak, der einseitig veranlasst und auf lügnerischen Behauptungen (die oft zitierten, aber nie gefundenen „Massenvernichtungswaffen“) gegründet worden war, den Widerstand, welchen das irakische Volk gegen die ausländische Besetzung ganz bestimmt leisten würde, im Voraus rechtfertigte. Ich habe auch gesagt, dass die aggressive Einstellung, die die USA gegenüber der restlichen Welt eingenommen hatten, eine angemessene und schlagfertige Antwort erfordere, sowohl auf politischer und diplomatischer, als auch auf wirtschaftlicher und finanzieller Ebene. Eine solche Einstellung ist zwar kein Regen von Gestern, aber bis auf die Ankunft ins Weiße Haus jener Koalition von puritanischen Fundamentalisten und hysterischen „Neokonservativen“, die sich dort heute noch befinden, war sie noch nie so eindeutig zum Ausdruck gekommen. Fortan geben sich die USA keine Mühe mehr, um ihre Feindseligkeit gegenüber dem europäischen Aufbau oder ihren Willen, die eigene militärische Überlegenheit zur Vollendung ihrer Weltvorherrschaft einzusetzen, zu verbergen. Weder aus ihrer Absicht, die im Völkerrecht als Angriffe bezeichneten Vorbeugungskriege anzuwenden, noch aus ihrem Entschluss, das Aufkommen einer rivalisierenden Macht weltweit zu verhindern, machen sie einen Hehl. Heutzutage stellen sie den Hauptfaktor der Gewalt und der Unstabilität innerhalb der internationalen Beziehungen dar. Überall behaupten sie, die „Marktdemokratie“ einzuführen. Überall, wie wir es heute im Irak beobachten können, errichten sie nur die Herrschaft des Chaos.

In einer seit dem Verfall des sowjetischen Systems unipolar gewordenen Welt muss Europa sowohl als Macht als auch als Projekt des Zivilisationsprozess aufgebaut werden, damit es am Aufkommen einer multipolaren Welt arbeiten kann, wo es die Rolle eines Steuerungspols der Globalisierung übernehmen könnte. Die Mittel hat es bereits. Es fehlt ihm nur noch der Wille, sie zu nutzen. Wenn es nur bereit wäre, sich ein für alle Mal mit seinem eigenen Sinn und Zweck auseinander zu setzen; wenn es seine politischen Einrichtungen in einer demokratischeren Perspektive vertiefen würde, statt sich überstürzt auf andere Länder auszudehnen, die nur davon träumen, dadurch dem liberalen System beizutreten; wenn es einen großen Raum bilden würde, wo die amerikanische Macht keine Lizenz mehr hätte, sich einzumischen; wenn es eindeutig anerkennen würde, dass die europäischen und amerikanischen Interessen zukünftig immer mehr voneinander abweichen werden; wenn es sich selbst entlang der Richtlinien des Föderalismus und den Gesetzen der Subsidiarität organisieren würde; dann wäre es in der Lage, ein Gegengewicht zur amerikanischen Übermacht zu bilden. Zunächst wäre die Verfassung einer Paris-Berlin-Moskau-Achse – die Bildung innerhalb der europäischen Union eines deutsch-französischen Staatenbundes, der eine wahrhaftige strategische Partnerschaft mit Russland gründen könnte – schon ein wichtiger erster Schritt in diese Richtung.

George Bush und einige der für seine Politik angeblich maßgeblichen "Think Tanks" werden gewöhnlich als "neo-konservativ" etikettiert. Halten Sie dies für angebracht oder irreführend? Ist heute überhaupt noch ein "Konservatismus" vorstellbar oder ist dieser — wie Panajotis Kondylis gemeint hat — die Weltanschauung einer im Absturz befindlichen Klasse einer längst vergangenen Epoche?

Von Land zu Land können die Worte eine andere Bedeutung annehmen. In Frankreich zum Beispiel nennt sich die gemäßigte Partei der politischen Landschaft „Radikale Partei“! Den meisten Europäern gilt der Liberalismus als eine polit-ökonomische Doktrin „der Rechten“ (Margaret Thatcher und Ronald Reagan sind beständig als Liberale charakterisiert worden), wohingegen in den Vereinigten Staaten ein „Liberaler“ vor allem ein Progressiver ist, ein Mann der Linken, der dem Sozialstaat zuneigt. Um die Sache zu komplizieren, man muß wissen, daß sich in Amerika die ärgsten Widersacher der „Neokonservativen“ selbst als „Paläo-Konservative“ definieren. Das soll zeigen, wie schwierig es ist, politische Begriffe zu verwenden, ohne ihren Kontext in Betracht zu ziehen.

Der Begriff „Konservativer“ ist gebräuchlich im politischen Leben Deutschlands, ganz so wie übrigens in Großbritannien. Im Gegensatz dazu wird er in Frankreich nie benutzt – außer auf polemische und pejorative Weise (mehr oder weniger als Synonym für den reaktionären Bourgeois). Im Übrigen bezeichnet sich in Frankreich auch niemand als „nationalliberal“ oder „liberalkonservativ“. Was den Ausdruck „Konservative Revolution“ betrifft, scheiden sich an ihm die Geister, vor allem weil er als ein Oxymoron erscheint, ein paradoxer oder widersprüchlicher Begriff. Mir ist dennoch klar, worauf Ihre Frage abzielt. Hinsichtlich der Konservativen stellt sich als erste Frage ganz offensichtlich, was sie überhaupt bewahren

wollen – und dann im Folgenden, ob es überhaupt noch möglich ist, dies zu bewahren. Sie wecken bei mir eine gewisse Skepsis, und das ist der Grund, warum ich dazu neige, die Meinung meines zu früh verstorbenen Freundes Panajotis Kondylis zu teilen. Ich habe großen Respekt für eine ganze Reihe von deutschen Konservativen, aber ich fürchte, daß sich der Konservatismus, so wie sie ihn häufig formulieren, auf das Klagelied zurückführen läßt, daß früher alles besser gewesen sei, Klagen, hinter denen sich sehr häufig eine Unfähigkeit verbirgt, zu verstehen, daß wir heute die Moderne hinter uns gelassen haben, daß wir in eine postmoderne Welt eintreten, in der es schwierig geworden ist, Maß zu nehmen mit geistigen Werkzeugen, die ungeeignet geworden sind. Der Beweis dafür ist, daß die Konservativen in der Regel Parteigänger des ökonomischen Liberalismus sind, mit anderen Worten, sie hängen einem System an, das genau das alles zum Verschwinden bringt, was sie bewahren wollen, zum Beispiel die verwurzelten Traditionen und Kulturen.

Für Sie war Europa ein zentrales Thema, als sich die Politik hier noch im wirtschaftlichen Pragmatismus erschöpfte. Wie beurteilen Sie den Weg, den die Europäische Union gegangen ist und weiter zu gehen beabsichtigt? Welche "Vision" haben Sie von Europa ?

Es stimmt wohl, dass ich mich nie grundlegend als Franzose definiert (und sogar selbst empfunden) habe, sondern zunächst als Europäer. Dies macht verständlich, warum viele meiner Interessen im Grunde genommen so wenig „national orientiert“ sind, ein Punkt, der mich von vielen rechtsgesinnten Deutschen deutlich unterscheidet. Ich bin also dem europäischen Aufbau wohlgeneigt, aber gleichzeitig bezüglich des eingegangenen Wegs dieses Aufbaus auch sehr kritisch. Mir scheint, dass in vielen Hinsichten die europäische Union alle die charakteristischen Fehler des jakobinistischen Nationen-Staats in größeren Maßstab wiederholt: statt die Lokalautonomie und die Identität der Völker und der Regionen abzusichern, tendiert sie dazu, alles autoritär von oben zu reglementieren. Außerdem hat sie ganz offensichtlich der Wirtschaft und dem Handel den Vorrang gegeben, statt sich zuerst um die Politik und die Kultur zu kümmern. Fazit: sie weiß immer noch nicht so genau, ob sie eine Macht, ein zivilisierendes Projekt oder bloß eine Freihandelszone unter amerikanischer Überwachung zu gründen beabsichtigt. Heute versucht sie sich mit einer Verfassung zu versehen, die auf einem Kompromiss zwischen den Regierungen beruht, wobei es sich wirklich nur um einen „Verfassungsvertrag“ handelt, da das Problem der verfassungsgebenden Macht nie in Betracht genommen wurde. In Wahrheit jedoch steckt das politische Europa in einer Sackgasse. Der einzige Ausweg wäre die schon erwähnte Bildung eines „harten Kerns“ der Länder, die sich bereiterklärt haben, entschlossen zu handeln.

Zum Schluß eine Frage in eigener Sache : Wie beurteilen Sie das Zinnober-Projekt ? Können Sie mit den Themen, die in dieser Zeitschrift stattfinden, etwas anfangen ?

Für Ihr Projekt empfinde ich natürlich größte Sympathie. Im Zinnober erkenne ich jenen Willen wieder, sich fern der allgemeinen Denkweise einzuordnen, der auch der meine ist. Vor allem äußert sich in dieser Zeitschrift ein äußerst willkommener rebellischer Geist. In der postmodernen Welt

wird der Wandel nicht mehr durch Explosion, sondern durch Implosion bewirkt. Das Leben fängt an, sich zu verändern, wenn genug Bürger dem institutionellen Spiel den Rücken kehren, weil sie glauben, dass das „wahre Leben“ woanders ist. Was wir heutzutage brauchen, sind keine Revolutionäre – diese sinnbildlichen Gestalten der Moderne –, sondern Rebellen. Wir brauchen Männer und Frauen, die für die modischen Losungen vollkommen unempfänglich sind, ganz einfach, weil sie sich für eine andere Denk- und Lebensweise entschieden haben. Gerade das machen Sie auf Ihre Art, eine Art, die ich als „dionysisch“ bezeichnen würde, wobei die meine eher „apollinisch“ wäre. Aber Dionysos und Apollo vervollständigen sich gegenseitig – ebenso der Waldgänger und der Anarch. Immer wieder der „Polytheismus der Werte“!

Interview : Peter Bossdorf

**Übersetzung: Peter Bossdorf, Fr. Frank, Ingrid Friess, Leni S., Anna DeGuedre
(www.neo-form.de) Und Silke Lührmann**